

IV. Kinder- und Jugendarbeit in der Textvorlage der Österreichsynode

Zum Text über „Kirchliche Kinder- und Jugendarbeit“ des Österreichischen Synodalen Vorgangs läßt sich derart Positives nur zum Teil sagen⁴.

Schon im Abschnitt „Jugend in der Gesellschaft“ fällt auf, daß den „jungen Menschen“ „glaubhafte Gemeinden“ gegenübergestellt werden – im westdeutschen Text hat man besser verstanden, solche Gegenüberstellungen zu vermeiden; „die Kirche will den Jugendlichen helfen, dem Mitmenschen zu begegnen... (sie) begrüßt und unterstützt daher Initiativen der Jugend“ (7.2 und 7.3).

Wer ist diese Kirche? Gehören nicht die Jugendlichen dazu? Der Text zur Kinder- und Jugendarbeit spricht von der „eigentlichen Gefahr für die Kirche“, weil ein großer Teil der Jugendlichen still auswandert; andererseits können die „kritisch Engagierten“ „wertvolles Potential für die Zukunft der Kirche sein“ (4.1.1); „für die Zukunft der Kirche und der einzelnen Gemeinden nimmt die Jugendarbeit einen wichtigen Platz ein“, und „Schwerpunkte (einer intensiven Förderung von gläubig motivierten jungen Menschen) sind... die Anleitung zu einer lebensbezogenen Spiritualität und die Befähigung zum Dienst für Kirche und Gesellschaft“ (4.1.2): die Jugendarbeit, die hier beschrieben wird, versteht sich primär als Gewinnung aktiver Kirchenmitglieder – vielleicht, ohne es zu bemerken. „Kirchliche Jugendarbeit ist Angebot und Hilfe zur Lebensbewältigung aus dem Glauben an Jesus Christus“ (4.1.3): die Jugendarbeit ist ein Angebot „von oben“ und wird nicht als Faktor jugendlicher Selbstorganisation gesehen; auch inhaltlich wird nicht näher gesagt, wie sich Sinndeutung des Lebens zur gesellschaftlichen und psychosozialen Umwelt verhält. In der Jugendarbeit wird der missionarische Auftrag der Kirche erfüllt, wie die Vorlage sagt – aber wer ist die Kirche? Der Jugendliche steht ihr zu sehr als Objekt gegenüber, so daß er nur noch als Empfänger erscheint, dessen richtige Wellenlänge getroffen werden muß:

„Die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit hat dem Jugendlichen die Botschaft Christi so

glaubwürdig zu interpretieren, daß er dadurch seine Berufung als Christ erkennt...“ (4.1.4). Ausdrücklich wird von der Liturgie gesprochen, die als „ein entscheidender Bildungsinhalt der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit... dem Leben und den Stilformen der Jugend“ angepaßt sein muß.

Welchen Zweck hat Liturgie? Welchen Stellenwert nimmt sie im Leben von Kindern und Jugendlichen ein? An welche Erfahrungen (von Fest und Feier, Einsamkeit und Isolation, Verzweiflung und Apathie usw.) knüpft sie an?

Dem österreichischen Text scheint die klare Konzeption (vielleicht aufgrund vielfacher Abstriche an vorausgehenden Textfassungen) zu fehlen. Jugendliche wird man auch kaum zusammen mit Kindern angemessen darstellen können; Kinder- und Jugendarbeit sind verschiedene Themen.

Von diesem Text werden daher kaum nennenswerte Impulse für eine erneuerte Jugendarbeit ausgehen.

Leitlinien der kirchlichen Jugendarbeit im Erzbistum Paderborn

Die folgenden (nur wenig gekürzten) Leitlinien verstehen sich als Konkretisierung des Grundsatzes der im vorausgehenden Beitrag kommentierten Synodenvorlage und dürften daher über den Bereich der Erzdiözese Paderborn hinaus von Interesse sein. Sie sind in fast vierjähriger Beratung und unter Mitwirkung verschiedenster Gremien entstanden; der neue Erzbischof Degenhardt hat sie in Kraft gesetzt. In diesem offiziellen Dokument ist eine Reihe von Anliegen als klare Ziele und Aufgaben festgehalten, die in anderen Beiträgen dieses Heftes als Forderungen an die kirchliche Jugendarbeit erhoben wurden und die als Impuls für eine (auch von den Verfassern verlangte) Weiterentwicklung und Verbesserung dieser Leitlinien dienen können. red

I. Einleitung

Die Leitlinien sind der verbindliche Rahmen für die kirchliche Jugendarbeit im Erzbistum

⁴ Der Text wurde von der Österreichischen Bischofskonferenz mit einigen Änderungen approbiert; der Synodentext wird im Herbst 1974 gedruckt vorliegen.

Paderborn. Sie verstehen sich als Orientierungshilfe für die nächste Phase der Jugendarbeit in der Diözese.

Mit den Leitlinien wird nicht der Anspruch erhoben, Lösungen anzubieten, die ein für allemal gelten. Es ist zu wünschen, daß die Leitlinien weitere Entwicklungen in Richtung auf zeitgerechte Jugendarbeit anbahnen.

Von allen Beteiligten müssen deshalb sowohl die Voraussetzungen als auch die in der Praxis gewonnenen Erfahrungen immer wieder neu bedacht werden. Dabei kommt den entsprechenden Gremien und Institutionen (Sachausschuß Jugend im Pastoralrat, Diözesanversammlung des BDKJ, Erzbischöfliches Jugendamt, Jugendseelsorger- und Hauptamtlichenkonferenz) eine besondere Aufgabe zu.

Alle Jugendarbeit, die im Sinne dieser Leitlinien geleistet wird, hat einen grundsätzlichen Anspruch auf geistige und personelle Unterstützung und finanzielle Förderung.

Insbesondere wird die Diözese die Bereiche finanziell fördern, für die jetzt schon konkrete Aufgabenumschreibungen vorliegen:

- Einsatz hauptamtlicher Jugendpfleger in Regionalstellen, Verbänden und Institutionen,
- Gruppenleiterschulungen nach dem Rahmenplan,
- Ausbau der Jugendbildungsstätten.

II. Bedingungsfelder der Jugendarbeit

Kirchliche Jugendarbeit kann heute nur mit einer Analyse der Bedingungsfelder wirksam sein. Kirchliche Jugendarbeit hat mit der unterschiedlichen Vorgeprägtheit der Jugendlichen zu rechnen. Das bedingt in jedem konkreten Fall von Jugendarbeit eine Analyse, die durch wissenschaftliche Überlegungen allein nicht ersetzt werden kann.

II.1 Anthropogene Bedingungsfelder

Alter, Geschlecht, persönlicher Entwicklungsstand der Jugendlichen wirken in verschiedenster Weise in die Arbeit hinein.

Die Jugendlichen bringen ihre Anlagen, Erfahrungen und Belastungen mit.

Beispiele für zu berücksichtigende Fakten und Trends: augenblicklicher Stand des Selbst-

findungsprozesses und Reife des Jugendlichen; Kontaktfähigkeit und Vereinsamungstendenzen; körperliche und seelische Belastbarkeit.

II.2 Sozio-kulturelle Bedingungsfelder

Der junge Mensch lebt in verschiedenen vorgegebenen Bereichen: Familie, Beruf, Stadt, Land usw. Mit einem Zusammenschluß unterschiedlichster Jugendlicher zu neuen „Zielgruppen“ (Schüler, Auszubildende, Fußballfans, Diskothekbesucher) entstehen neue sozio-kulturelle Gegebenheiten.

Einige exemplarische Aspekte sind z. B.: die Ausbildungs- und Berufssituation der Jugendlichen; Autoritätsstrukturen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen; wirtschaftliche Abhängigkeit (auch Konsumorientierung usw.); Wohnbedingungen; Gesellungsformen der Kinder und Jugendlichen.

II.3 Pastoral-kirchliche Bedingungsfelder

Eine Situationsanalyse der Kirche in Deutschland nach dem Konzil und die Kenntnis von pluralen Strömungen der Theologie wie auch unterschiedlicher Strukturen der deutschen Bistümer und der katholischen Verbände gehören zu den grundsätzlichen Überlegungen. Konkret sind die pastoralen Fragestellungen in der jeweiligen Gemeinde, im Dekanat und in unserem Bistum zu untersuchen. Es ist nicht nur danach zu fragen, wo die Kirche (Gemeinde) jetzt steht, sondern auch danach, wie die Zukunft gedacht werden kann.

Beispiele für typische Fragen: Schwierigkeit in Familie und Gemeinde, Glauben zu wecken und weiterzugeben; Suche der Jugendlichen nach Antworten auf Sinn- und Lebensfragen; parallel dazu Ablehnung von Institutionen und Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche, soziale Einsatzbereitschaft und Verantwortung; Orientierungsschwierigkeiten in bezug auf Normen und Werte.

III. Ziele und Strukturen der Jugendarbeit

Eine knappe Zielformulierung für kirchliche Jugendarbeit ist als Arbeitsgrundlage unumgänglich nötig. Sie bleibt aber problematisch: Da kirchliche Jugendarbeit zukunftsorientiert ist und als Prozeß betrachtet werden muß, ergibt sich, daß auch das Ziel immer wieder neu

zu überdenken ist. Unter diesen Voraussetzungen sind Zielformulierung und verdeutlichender Kurzkomentar zu lesen.

III.1 Zielformulierung

Kirchliche Jugendarbeit will dem jungen Menschen die Chance bieten, in freiwilliger Entscheidung Jesus Christus in seiner Kirche zu begegnen und die erlösend-befreiende Kraft des Evangeliums zu erfahren. Darin kann der Jugendliche die Sinndeutung für sein Leben und für das Zusammenleben mit anderen finden.

Die kirchliche Jugendarbeit stellt Erfahrungs- und Einübungsfelder bereit für das Bemühen, aus dieser Sinndeutung zu leben und kritisch und engagiert für die Entwicklung von Kirche und Gesellschaft in partnerschaftlicher Zusammenarbeit zu wirken.

Kurzkomentar zur Zielformulierung

Kennzeichen außerschulischer Jugendarbeit ist die Freiwilligkeit. In besonderer Weise gilt das für die personale Glaubensentscheidung des einzelnen. Kirchliche Jugendarbeit will zu einem Leben aus dem Glauben motivieren, ermutigen und Hilfestellung geben, nicht aber dazu überreden oder religiöses Verhalten erzwingen.

Die Annahme dieses Angebotes als Chance für das eigene Leben wird sehr davon abhängen, ob der Jugendliche die Glaubens-tradition der Kirche, besonders aber ihre konkrete Gestalt und gegenwärtige Verkündigung, als erlösend-befreiende Kraft für sich selbst und die Welt erfahren und ob er die Begegnung mit Jesus Christus und seiner Botschaft als prägenden Wert für seine persönliche Lebensführung und die Gesellschaft entdecken kann.

Der Hauptakzent der kirchlichen Jugendarbeit liegt deshalb auch nicht auf der intellektuellen Vermittlung systematisch-theologischer Aussagen. Im Vordergrund stehen vielmehr gemeinsames Erleben, gesellschafts- und gemeindebezogenes Handeln und gemeinsame Reflexion.

Erfahrungs- und Einübungsfelder hierfür sind heute in Familie, Gemeinde, Schule und Gesellschaft oft nicht bzw. nicht in genügendem Umfang vorhanden. Es ist eine der wich-

tigsten Aufgaben außerschulischer kirchlicher Jugendarbeit, hier für ein ausreichendes Angebot zu sorgen. Diese Einübungsfelder dürfen jedoch keine Gettos innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft sein.

Solche Bemühungen können Erfolg haben oder vergeblich sein, Einübung braucht oft viele Anläufe, Versuche können scheitern. All das muß in der kirchlichen Jugendarbeit möglich sein. Die Erfahrungsräume und Erlebnisfelder der kirchlichen Jugendarbeit müssen in dem Sinne frei sein, daß die Möglichkeit des Scheiterns zugestanden und die Chance zu weiteren Versuchen nicht verbaut wird.

Auch für Suchende und Zweifelnde, für Kritiker und Widersprechende sollte innerhalb der Kirche und der kirchlichen Jugendarbeit ein legitimer Platz sein. Notwendige Kennzeichen dieser Arbeit sind Kritikfähigkeit und Engagement.

Kritikfähigkeit meint das Vermögen, zu unterscheiden und zu entscheiden und den Mut zur Veränderung, sowohl in bezug auf unzureichende kirchliche und gesellschaftliche Zustände als auch besonders gegenüber dem eigenen Verhalten.

Engagement fordert bewußte und reflektierte Selbsttätigkeit junger Menschen im Gegensatz zu konsumorientierter oder autoritätshöriger Passivität.

III.2 Methode und Struktur

1. Außerschulische kirchliche Jugendarbeit ist in der Hauptsache Arbeit in und mit Gruppen von ungefähr Gleichaltrigen – gleichgültig, ob sie sich im Rahmen von Verbänden, (Teil-) Offenen Türen oder Jugendbildungsstätten abspielt.
2. Feld der Arbeit ist die Großgruppe von 20 bis 30 Mitgliedern (z. B. ein Club in einer Offenen Tür oder eine Mittelstufenrunde der Katholischen Studierenden Jugend), die sich in Kleingruppen von 5 bis 9 Mitgliedern aufteilt.
3. Die jungen Menschen müssen *ihre* Gruppe finden können
 - die Gruppe, in der der einzelne sich angenommen weiß,
 - die Gruppe, in der die Mitglieder das Programm selbst bestimmen lernen, indem sie aus ihren Bedürfnissen, Wün-

- schen und Vorstellungen heraus ihre Vorhaben verwirklichen,
- die Gruppe, in der sich bei größtmöglicher Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen und auf das Notwendige begrenzter Fremdbestimmung freiwillig übernommene Normen bilden können,
 - die Gruppe mit selbstgewählten Sprechern und demokratischer Verantwortungsstruktur (vgl. Nr. 5, Nr. 6, Nr. 9).
4. Für den einzelnen und die Gruppe gehen von Person und Botschaft Jesu Provokationen und Infragestellungen, Deutung und Hilfen aus. Deshalb sind die im engeren Sinne „religiösen Angebote“ nicht beliebiger oder aufgestülpter Zusatz, sondern selbstverständlicher und integrierter Bestandteil der Gruppenarbeit. Ausgehend vom gemeinsamen Erlebnis, wird die Gruppe zu einem Einübungsfeld sozialer, politischer und religiöser Verhaltensweisen. Dabei sollen im gemeinsamen Nachdenken
- über die Gruppe selbst und ihr Tun,
 - über die gesellschaftliche Umwelt, in der ihre Mitglieder leben,
 - und über die Wirklichkeit „hinter den Dingen“
- eine größere Selbstverwirklichung des einzelnen, eine Verbesserung des Miteinander und die Entwicklung politischer und religiöser Haltungen angestrebt werden.
5. Die Großgruppe sollte durch ein Team (mit klarer Funktionsumschreibung der Teammitglieder) geleitet werden, nicht durch einen einzelnen Leiter. Daneben gibt es in jeder Kleingruppe sogenannte gruppeneigene Führer, das sind annähernd gleichaltrige Kinder bzw. Jugendliche, die von den Gruppenmitgliedern als Sprecher anerkannt werden. Diese gruppeneigenen Führer sollten im Rahmen ihrer Möglichkeiten an der Leitung beteiligt werden.
6. In den Leitungsteams der Großgruppen sollen Erwachsene und Jugendliche zusammenarbeiten („Aktion Partner“).
7. Voraussetzungen für die Mitarbeiter in einem Gruppenleitungsteam sind:
- die Bereitschaft, im Sinne der „Leitlinien“ zu arbeiten,
 - ein gewisses Mindestalter (16 Jahre),
 - Teilnahme an Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen für Gruppenleitungen.
8. Aus- und Weiterbildung der Gruppenleiter orientieren sich am Paderborner Rahmenplan für Gruppenleiterschulungen.
9. Leitungsstil kann weder der autoritäre noch der laissez-faire-Stil sein. Anzustreben ist ein partnerschaftlicher Leitungsstil mit ausgewogenen Rechten und Pflichten zwischen Leitung und Gruppenmitgliedern. Bedürfnisse und Wertvorstellungen von Mitgliedern *und* Leitung werden in den Gruppenprozeß eingebracht.
10. Die Arbeit von geschlechtshomogenen Gruppen wird genauso gefördert wie die Arbeit von koedukativen Gruppen. Koedukative Erziehung kann in gemischten Kleingruppen oder in getrennten Jungen- und Mädchengruppen in einer gemischten Großgruppe geschehen. Koedukative Arbeit soll nur unter folgenden Voraussetzungen begonnen werden:
- Leitung der Gruppe im Team aus Jugendlichen und Erwachsenen mit mindestens einer erwachsenen Leiterin und einem erwachsenen Leiter im Team.
 - qualifizierte Ausbildung der Leitungsmitglieder (vgl. Nr. 8).
 - ein möglichst ausgewogenes Verhältnis von weiblichen und männlichen Gruppenmitgliedern.
11. Der Organisationsrahmen für die kirchliche Jugendarbeit sollten entweder Verbände oder Institutionen sein, die beide im überörtlichen Kommunikationsfluß stehen und klar umrissene Zielvorstellungen haben. „Allgemeine Pfarrjugendarbeit“ steht in der Gefahr, sich selbst zu isolieren, und ist deshalb höchstens für die Anfangsphase eines Neubeginns vertretbar.
12. Koordinationsgremien für Aktivitäten der kirchlichen Jugendarbeit sind die Jugendräte (Sachausschüsse Jugend) auf verschiedenen Ebenen.
13. Zielprojektion für die nächsten Jahre sind sogenannte „Begegnungs- oder Kommunikationszentren“. Hier könnten alle in den Leitlinien aufgeführten Akzente in vier Aktionsbereichen zum Zuge kommen:

1) Treffpunktarbeit: Kontakte können vermittelt und geschlossen, Informationen ausgetauscht werden; Möglichkeiten zu Beratungen und intensiven Einzelgesprächen bis hin zu Beichtgesprächen mit den Geistlichen werden angeboten. Informelle Gruppen können sich bilden.

2) Gruppenarbeit: formell und informell, verbandlicher und nichtverbandlicher Art ist die Grundlage für Bildungsarbeit und Aktionen.

3) Meditation und Gottesdienst: in vielfachen Formen haben hier ihren festen Platz ebenso wie

4) Feste und Feiern: Dabei sollen Formen ökumenischer Zusammenarbeit erprobt werden.

Voraussetzungen für die Arbeit in den Begegnungszentren sind:

- Mitwirkung der Jugendlichen in bezug auf die Aktivitäten des Kommunikationszentrums bis hin zur Etaaufstellung und Verwaltung,
- die Leitungsform des Teams, in dem Jugendliche und Erwachsene zusammenarbeiten,
- die demokratische Wahl der Leitung dieser Zentren unter Berücksichtigung der Belange des Trägers,
- Offenheit, zum Beispiel auch für Erwachsene, Andersgläubige und Suchende.
- Da in der Regel die einzelne Pfarrei mit der Trägerschaft eines solchen regionalen Begegnungszentrums überfordert ist, müssen Formen überpfarrlicher Trägerschaft für diese Häuser gefunden werden (z. B. Gemeindeverband).

Die Rückbindung an offizielle Gemeindestrukturen geschieht u. a. durch die mitarbeitenden Hauptamtlichen (z. B. Priester, Sozialpädagogen).

Falls eine Ebene (z. B. die Pfarrei) keine Möglichkeiten der Einbindung bieten kann oder will, müßte sie auf der nächsthöheren Ebene (z. B. Pfarrverband oder Dekanat) gesucht werden.

Ein Raumangebot, das diese Aktivitäten optimal ermöglicht (z. B. Cafeteria, Clubkino, Gruppen-, Beratungs-, Werk- und Meditationsräume), müßte überpfarrlich, etwa auf Kreis- oder Stadtebene (Dekanat), in Form von Offenen Türen oder Jugendzentren, einge-

richtet werden. Hier dürfen auch die entsprechenden hauptamtlichen Fachleute nicht fehlen: Sozialpädagogen und Jugendseelsorger. Nur bei Erfüllung aller Voraussetzungen wird ein solches Zentrum mit einem „Markenzeichen“ als Begegnungszentrum anerkannt und finanziell bevorzugt gefördert.

Die gleiche Zielprojektion gilt sowohl für regionale Begegnungszentren als auch für Pfarreien und Pfarrverbände. In den Jugendräumen der Pfarreien und in Jugendfreizeitheimen auf Pfarrverbandsebene sind, entsprechend den örtlichen Gegebenheiten, abgestufte Aktivitäten notwendig und heute schon möglich.

III.3 Finanziell-organisatorische Voraussetzungen zur Durchführung der Leitlinien

Die Umsetzung der Leitlinien in die Praxis hat bestimmte finanziell-organisatorische Voraussetzungen. Ohne ausgebildete Gruppenleiter kann die Konzeption nicht durchgeführt werden; ohne Praxisberatung ist die Qualität der Arbeit nicht zu gewährleisten. Die Diözese ist deshalb seit Jahren bemüht, nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen.

Zielvorstellungen für den Personaleinsatz

1. Dekanatszebene

1.1 *Dekanatsjugendpfleger*: Vorgesehen ist der Einsatz je eines hauptamtlichen Jugendpflegers (Sozialarbeiter, -pädagoge grad.) in den zukünftigen 30 Dekanaten der Diözese.

1.2 *Begegnungszentren*: Ansätze zur Einrichtung von Begegnungszentren bieten die vorhandenen Häuser der „Offenen Tür“ (Stellenplan: 1 Sozialarbeiter, -pädagoge grad., 1 Sozialpädagoge, 1 haustechnischer Dienst). Zusammen mit dem Dekanatsjugendseelsorger (der für diese Aufgabe teilweise von anderen Verpflichtungen entlastet werden muß) bilden der Dekanatsjugendpfleger und die Hauptamtlichen der Begegnungszentren ein Arbeitsteam für die außerschulische kirchliche Jugendarbeit.

2. Diözesanebene

2.1 *Verbände*: Für verbandsspezifische Arbeit auf Diözesanebene sind notwendig je 2 Referenten (w/m) für CAJ, DPSG/PSG, KLJB, Kolping, KSJ (ND/Heliand) und DJK.

2.2 Zwei Jugendbildungsstätten: je 1 geistlicher Rektor und 2 Referenten (w/m).

2.3 Diözesanstelle BDJK/Diözesanjugendamt: 1 Jugendamtsleiter(in), 1 Jugendleiter(in), 1 Jugendpfarrer, 1 Geschäftsführer, 4 Referenten (2w/2m).

Hermann Stenger

Institutionalisierung der Pastoralpsychologie

Mit dem Schwerpunktheft über das seelsorgliche Gespräch (Heft 1/74) haben wir an einem konkreten Thema dargestellt, welche Bedeutung die pastoralpsychologische Forschung für die heutige Seelsorge und Praxis hat. Nach einem früheren Überblick über die „Aufgaben und Möglichkeiten einer Pastoralpsychologie“ von H. Pompey (Diakonia 3, 1972, 378–385) geben wir nun einen Bericht, wie sich die wissenschaftliche Disziplin der Pastoralpsychologie in ökumenischer Zusammenarbeit aufbaut und strukturiert. red

Die Entwicklung der Pastoralpsychologie

Die Entwicklung der Pastoralpsychologie hat in den letzten Jahren eine Menge neuer Impulse erhalten*. Begriffe wie „Therapeutische

Seelsorge“ und „Beratende Seelsorge“ (Pastoral Counseling) stehen für den pastoralpsychologischen Neuaufbruch, der durch eine verstärkte Integration der Humanwissenschaften in die Pastoraltheologie gekennzeichnet ist. Ein wachsendes Angebot von Kursen, Übungen und Seminaren zur Ausbildung, Fortbildung und Weiterbildung für die Seelsorge mit Hilfe der verschiedensten Methoden aus der Gruppendynamik, aus Soziologie und Psychologie zeigt die Tendenz zur Orientierung an der Empirie, die in Modellen wie z. B. der Klinischen Seelsorgeausbildung (Clinical Pastoral Education) Grundlage der pastoralpsychologischen Bemühungen ist.

Gründung und Zielsetzung der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP)

Angesichts dieser mannigfachen Bestrebungen und Tendenzen haben im April 1972 Vertreter verschiedener pastoralpsychologischer Richtungen auf ökumenischer Grundlage die „Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie“ als Fachverband gegründet. Bis zum November 1973 war die Mitgliederzahl auf 106 angewachsen, von denen der weitaus überwiegende Teil evangelische Pastoralpsychologen sind. Klaus Winkler¹ sieht die Gründe für die Gründung in folgendem Zusammenhang:

„In den Kirchen beider Konfessionen mehrten sich die Initiativen und Aktivitäten im pastoralpsychologischen Bereich. Es ging zunächst ganz praktisch um einen veränderten Umgang mit ratsuchenden Menschen, und es ging je länger je mehr um ein flexibles anthropologisches Konzept, um gerade im kirchlichen Bereich den neuen Erkenntnissen der Humanwissenschaften nicht immer hilflos gegenüberstehen zu müssen. Hatten dabei die

gerückt. — Neuestens erschien: Karl Frielingsdorf, Lernen in Gruppen. Gruppendynamische Aspekte der Religionspädagogik und des Theologiestudiums, Zürich — Einsiedeln — Köln 1973. Vorbereitet werden z. Zt.: Richard Riess (Hrsg.), Perspektiven der Pastoralpsychologie, Göttingen 1974; Karl Wilhelm Dahm und Hermann Stenger (Hrsg.), Gruppendynamik in der kirchlichen Praxis, München — Mainz 1974. Weitere Titel vgl. Diakonia, H. 1/74, 64 ff. — Dieser Literaturbericht stammt von Werner Becker (Frankfurt/M.).

¹ Die in diesem Bericht aufgenommenen Zitate bzw. Auszüge aus den Referaten von Kl. Winkler sind folgendermaßen gekennzeichnet: [W 1] = Vortrag auf der ersten Mitgliederversammlung der DGfP am 1. 10. 1972 in Gelnhausen. Dieses Referat wurde unter dem Titel „Ziele und Aufgaben der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie“ veröffentlicht in: Wege zum Menschen 25 (1973) 101–105. [W 2] = Vortrag auf der zweiten Mitgliederversammlung am 20. 11. 1973. Dieses Referat wurde bisher nicht veröffentlicht. — Kleine Änderungen im Text sind im Einverständnis mit dem Verfasser vorgenommen worden.

* Das verstärkte Interesse läßt sich auch an einer rasch zunehmenden Zahl von Publikationen auf diesem Gebiet ablesen, die vor allem aus den Niederlanden (Heije Faber — Ebel van der Schoot, Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs, Göttingen 1968, und Wybe Zijlstra, Seelsorge-Training, München — Mainz 1971), Belgien (Raymond Hostie, Das Gespräch in der Seelsorge, Salzburg 1965, und André Godin, Das Menschliche im seelsorgerlichen Gespräch, München 1972) und den USA (Paul Johnson, Psychologie der pastoralen Beratung, Wien 1969; Howard J. Clinebell, Modelle beratender Seelsorge, München — Mainz 1971; vgl. auch Dietrich Stollberg, Therapeutische Seelsorge. Die amerikanische Seelsorgebewegung, München 1969) stammen. Aber auch an eigenständigen deutschen Beiträgen fehlt es nicht (Joachim Scharfenberg, Seelsorge als Gespräch, Göttingen 1972; Richard Riess, Seelsorge, Göttingen 1973; Hans Christoph Piper, Gesprächsanalysen, Göttingen 1973; Helmut Harsch, Theorie und Praxis des beratenden Gesprächs, München 1973; Wilfried Weber, Wege zum helfenden Gespräch. Gesprächspsychotherapie in der Praxis, München — Basel 1973). Themen wie die Eheberatung (Günter Struck und Lothar Loeffler (Hrsg.) Einführung in die Eheberatung, Mainz — Zürich 1971), die Begleitung Sterbender (Margaretta K. Bowers, Wie können wir Sterbenden beistehen? München — Mainz 1971; Paul Sporken, Menschlich sterben, Düsseldorf 1972; Hans Christoph Piper u. a., Gespräche mit Sterbenden, in: Berliner Hefte für Evangelische Krankenseelsorge Nr. 33, Berlin 1973) und die Gruppenseelsorge (Joseph W. Knowles, Gruppenbetrachtung als Seelsorge und Lebenshilfe, München — Mainz 1971, und Dietrich Stollberg, Seelsorge durch die Gruppe, Göttingen 1971) sind in den Mittelpunkt des seelsorgerischen Interesses